

und deutscher Form gesponnen wurde¹⁾, mit kargem Einschlag etwa St. Simonistischer Ideen, und der gefühlsmäßige Widerwille Gutzkows gegen den ihm wesensfremden Katholizismus und somit gegen ein Weltbürgertum der Religion. Wenn im Kölner Kirchenstreit auch die Taktik dem sich so loyal verbündet wissenden Journalisten die Sätze behutsam bildete, so leuchtet doch nach allen Abstrichen an augenblickliche Zwecke ein Grundton vor: der Stolz des protestantischen Preußen, der »die nächst England stärkste protestantische Macht in Europa« aufrief, den Fehdehandschuh aufzunehmen: Möge sie »sich an die klaren Augen Friedrichs des Großen erinnern und mit stolzer Ruhe jene Bajonette zählen, die Preußens natürliche Grenze bilden!«

1840 fanden sich in Gutzkows Wortschatz schon Wertungen Preußens, wie »ein innerlich so kraftvoller und nach außen hin nicht ungedeckter Staat«, und 1842 mochten auf seiner Pariser Reise die Gefühle von deutschem Volkstum und deutscher Kultur sich stärkend, nicht schwächend am französischen Dünkel reiben, wenn nach einem Geheimbericht der Journalist eine Bestechung Guizots zur Französisierung seiner Pressestimme verwarf, der glühende Demokrat jeden Versuch französischer Propaganda unnütz schalt, wenn er den Königen von Preußen raten konnte, »ihre Residenz zuweilen gerade von Berlin nach Köln« zu verlegen, »um den Franzosen ihre Rheinträume zu benehmen«.

Doch fühlbarer rang sich Gutzkow zum Volksgeföhle durch in jenem Kampfe, der sich in jedem Demokraten Deutschlands vor und im Jahre 1848 abspielen sollte, dem Kampfe zwischen Freiheit und Einheit, jenem Kampfe, in dem der auf Einigung drängende deutsche Liberalismus aus seinen weltbürgerlichen Träumen immer stärker hervorbrechen sollte. Und schon im jungen Gutzkow konnte sich die Lust am Weltbürgertum — vielleicht unmerklich vor ihm selbst — erschüttern, wenn er sich in die Eigenart von fremden Staaten und ihre Politik vertiefte.

2. Kapitel.

Staaten und Probleme der äußeren Politik.

Gegen Ende des gährenden Jahres 1848 begründete Friedrich Hebbel den Machtstaat ethisch: »Das Prinzip der Gleichberechti-

¹⁾ Auch der Franzose J. Dresch urteilt: »Ses créations dans le domaine littéraire ne sont pas d'importation française; des influences de détail ne les empêchent pas d'être parmi les oeuvres véritablement originales de la littérature allemande.

gung aller Völker hat zwei Seiten. Wenn es nicht maßlos ausgedehnt wird, so schließt es allerdings eine notwendige und den Regierungen sehr wohl anstehende Anerkennung eines Gesetzes in sich, das als ein höchstes und letztes in allen Lebenskrisen waltet, ja das die innerste Natur des Lebens ausdrückt. Was unsere abstrakten Philosophen vom zweiten Rang auch dagegen einwenden mögen: Nur im Individualisieren entbinden sich die ewigen Kräfte, als deren Produkt die Welt zu betrachten ist, und sie geben den Völkern so gut eine Physiognomie wie den einzelnen Menschen. Aber man muß nicht zu weit gehen, man muß nicht vergessen, daß Völker und kleine Volksstämme voneinander zu unterscheiden sind, daß die Zahl ihr Recht hat, und daß unter allen Umständen der Fortschritt in der Kultur einen temporären Vorzug im Staat bedingt.« So betrachtete ein Dithmarsche, ein Enkel der Bauern von Hemmingstedt, in Wien das Ringen, worin sich die Völker Österreich-Ungarns gegeneinander verbissen hatten, strebte die schwüle Luft zu teilen, worüber sich der Wiener nur in trällerndem Lied, in sinnlichem Tanz hinweglachen konnte. Den Begriff der starken Einzelpersönlichkeit und ihrer Freiheit hatte Hebbel dem Liberalismus entnommen; vom Wahne der Gleichheit unter Menschen und Völkern hatte ihn das Leben rasch enttäuscht. Ungleich an Wille und Begabung wurden für den herrischen Sohn eines Maurers Menschen und Völker geboren.

Wie für das innerstaatliche Ziel der Demokratie, des Liberalismus dem Grundsatz der Freiheit der ihm feindliche Grundsatz der Gleichheit unterlag, die politische Gleichheit nur als Sprungbrett für die frei sich entwickelnde Einzelpersönlichkeit genutzt wurde, so erwuchs dem Weltbürgertum des Liberalismus die Entfaltung der Staatspersönlichkeit im Imperialismus. Doch wenn der entstehende Sozialismus die Demokratie im innerstaatlichen Ideal rascher zum scharfen Strich zwischen Freiheit und Gleichheit zwang, der sich hart umreißende Gegensatz von Unternehmer und Arbeiter die Scheidung beschleunigte, so haftete die Idee der Gleichheit zäher an der äußeren Politik des Liberalismus und berührte sich noch fühlbar in gleichen naturrechtlichen Wurzeln mit dem Weltbürgertum des Sozialismus.

1847 feierte Friedrich Engels in London die polnische Erhebung von 1830 in Ausfällen gegen das Fürstentum, gegen das Heerwesen, in Worten, die ein noch weltbürgerlicher Demokrat nicht anders gesetzt hätte. Doch schon im »Kommunistischen Manifest« herrschte der Gedanke des Klassenkampfes vor und zerschnitt jedes Bündnis mit dem Weltbürgertum bürgerlicher Demokratie: »Unter den Polen unterstützen die Kommunisten

die Partei, welche eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Befreiung macht, dieselbe Partei, welche die Krakauer Insurrektion von 1846 ins Leben rief.« Ähnlich dem Weltbürgertum des liberalen Kampfes, drängte der sozialistische Befreiungskampf die naturrechtlichen Gemeinsamkeiten zurück.

Daß sich der deutsche Liberalismus so zaudernd vom Weltbürgertum ablöste, lag nicht allein an der Nahrung durch den deutschen Klassizismus, durch die Romantik, durch den ganzen unseligen Verlauf deutscher Geschichte, sondern nicht zuletzt an der Erscheinung, daß ein dem Weltbürgertum entfließender, obschon ihm widersprechender Gedanke sich mit der realen Politik verschmelzen konnte, lebensfähig in das Völkerleben eingriff: der Grundsatz der Nationalität, der sich im gesamten Liberalismus der Welt einnistete. Die Überzeugung der völkischen Gleichheit, die sich nach Überwindung der optimistischen Staatenauffassung, nach dem Erwachen aus dem ewigen Frieden ins Leben rettete, verstärkte den Naturtrieb unterdrückter Völker, erleichterte im In- und Ausland den Einheitskampf Deutschlands, den Befreiungskampf Mittel- und Südamerikas, des Balkans, Italiens, wurde von der Geschichte bestätigt, wenn ein Volk seinen Trieb nach eigenem Leben durch eigenes Leben bestätigen konnte. Doch als der Liberalismus sich zum Imperialismus bildete, wurden auch die Schranken betont. Den Grundsatz der Nationalität umzäunten die Gesetze der übergewaltigen Zahl, der höheren Kultur eines Herrschervolkes.

Die polnische Frage.

Es ist eine neckische Laune der geschichtlichen Entwicklung, wie sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die erbitterten Feinde, Feudalismus und Demokratie, über dem Grundsatz der Nationalität die Hände schüttelten. Doch wenn Radowitz noch 1848 in der Paulskirche aus Groll gegen den nivellierenden Absolutismus seine antivölkische, unorganische Politik verdammt, so sehnte er sich rückwärts nach den Lebensherrlichkeiten des Mittelalters, und wenn Gutzkow pathetisch Polen »noch einmal aufstehen, den trügerischen Tyrannen verjagen und die Möglichkeit seiner Existenz mit Sense und Schwert demonstrieren« ließ, so zielte er nur mittelbar auf einen Friedrich II., auf die Vergangenheit und brütete über die Zukunft, über eine verhaßte Gegenwart. Wenn ein Radowitz Polen in neuer Pracht emporsteigen sah, so liehen für ihn zeitweise eine aristokratische Verfassung und ein preußischer Prinz den Glanz, doch ein Demokrat, wie Gutzkow, berauschte sich an der Güte eines Volkes, das, von hämischen Fürsten geknechtet, an der Hand seines erlösenden,

selbst erlösten Brudervolkes der Sonne eines ewigen Friedens entgegenschritt.

In Phantasien schwelgten Radowitz und Gutzkow, doch wie sehr die herrschende, herrschgewohnte Kaste auch in ihren Träumen realpolitisch zu denken nicht versäumte, zeigt ein Aufsatz des Berliner Politischen Wochenblattes, worin der Verfasser zugleich das Lebensinteresse seiner Partei für gefährdet erkannte, da eine nationale und kirchliche Aufsaugung des Polentums die Polen in Widerstand, in die liberale Revolution scheuchen würde.

Nur 1838 opferte Gutzkow, der demokratische Taktiker, seinem neuen Freunde, der preußischen Regierung, auch seine polnische Liebschaft, heuchelte Verständnis für Preußens schwierige Polenpolitik: *Omnia ad maiorem gloriam populi!* Denn 1846 predigte er wieder unverdrossen die liberale Gerechtigkeit für Polen, wählte als Demokrat und Doktrinär, in der Zerstörung des polnischen Adels, in der Hebung des polnischen Bürgerstandes die Anarchie zu heilen. Die politische Reife, die er hier bei einem Volksteil vorauszusetzen schien, leugnete er zwei Jahre später völlig, bekannte sich in dünnen Worten von polnischer Treulosigkeit angewidert. Doch statt aus der höheren Kultur des Deutschtums die politische Folgerung zu ziehen, klammerte er sich nur um so verzweifelter an sein Ideal eines polnischen Staates. Dem Schwärmer für Volksabstimmungen galt sogar ein Protest der polnischen Bauern gegen die eigene Befreiung in den Wind gesprochen.

Unter diesem ausschweifenden Weltbürgertum, das »mit Kanonen zur Freiheit zwingen« wollte, wagte sich die Rücksicht auf deutsche Interessen kaum hervor. Wohl fühlte er sich 1846 durch den »panslawistischen Deutschenhaß« der Polen beschwert, und argwöhnisch beobachtete der Protestant den »geheimen violetten Faden von Krakau nach Rom«. Doch sein mahnendes Volksgefühl beschwichtigte er leicht, indem er der alten Hoffnung des nationalen Liberalismus sich anschloß, ein großmächtiges polnisches Reich verstecke Deutschland vor Rußlands Angriff, indem er 1848 mit entgegengesetzter, doch ebenso kühner Logik von einer Wiederherstellung Polens sich einen Zwang zum Machtstaat, zur deutschen Einigung versprach. In unbekümmertem Doktrinarismus entrüstete er sich 1848 über den Hilferuf seiner 500000 in Posen ansässigen »deutschen Brüder« und konnte raten, die unglückliche halbe Kolonisation der Vergangenheit durch eine Degermanisierung zu vollenden. Während er ihnen als Verführten wenigstens großmütig eine Entschädigung durch die preußische Regierung zubilligte, hatte ein Jahr zuvor F. von Florencourt kühl gefolgert, die deutschen Kolonisten hätten das pol-

nische Volk als »ungerecht unterdrückt« gekannt und somit die aus seinem Freiheitswunsch sich ergebenden Widrigkeiten freiwillig auf sich gebürdet.

Italien und Österreich.

Wenn Gutzkow 1848 die italienische Frage auch realpolitisch betrachten konnte, so traf hier das politische Interesse Kleindeutschlands mit den völkerbefreienden Bestrebungen des Liberalismus zusammen.

Der Protestant und Preuße brachte den Enkeln des alten Roms nur kärgliche Liebe dar. Das romanische, sinnliche, mehr fühlende Temperament stieß ihn wohl ab, ohne daß der Dichter es sich zu gestehen wagte; der Sohn des zähen Preußenstammes vermißte die Ausdauer, und die Italiener waren ihm in den dreißiger Jahren die Nachzügler und Ausreißer der Geschichte. Auch 1843, kurz nachdem er in Frankreich seinen jungen Nationalstolz hatte mit gallischer Hoffart messen können, vergaß er seine liberale Nächstenliebe so völlig, daß er an der guten und billigen Verwaltung Österreichs in Italien nur die Rücksicht rügte und als Arznei für die italienische Franzosenliebe einen imponierenden, eben den Franzosen abgesehenen Faustdruck verordnete. Wie weit es Metternichs Befehl an den Gouverneur von Mailand glücklich war, vor dem gefürchteten, feinsichtigen Journalisten die österreichischen Verwaltungskünste in rosiges Licht zu tauchen, wie weit es Gutzkow für rätlich hielt, schwärzere Beobachtungen in Wort und Buch nicht auszugraben, entzieht sich dem Versuche der Kritik.

Doch das Jahr 1848 schärfte Gutzkow für die nationalen Risse im österreichischen Kunstbau das Auge, und so wies es ihm auch die Stellung im italienischen Problem. Statt die entschundene Herrlichkeit der österreichischen Verwaltung zu beweinen, begriff er unter den neuen Tatsachen etwas von den geschichtlichen Gründen. »Ein an Geschmack, Schönheit, Eleganz, Poesie mit den ersten Jugendeindrücken gewöhntes Volk stand unter der Herrschaft einer Regierung¹⁾, der es an Geist, Leben und Feuer fehlte.« Immerhin stritt sich sein weltbürgerliches, demokratisches, freiheitliches Herz noch lebhaft mit den alten Eindrücken seiner italienischen Reise und des neuen Sieges von Custoza, wenn er sich noch nicht bedingungslos für eine Befreiung des österreichischen Sklavenvolkes einsetzte, die freiheitliche Erhebung auch in eine österreichische Schirmherrschaft

¹⁾ In Erstausgabe Zusatz: »Regierung, die keineswegs geradezu despotisch, aber beschränkt war«.

über eine italienisch regierte, vielleicht republikanische Lombardei verdämmern lassen konnte.

Doch so tief hatte sich für Gutzkow 1848 das Gewölk um die österreichische Gebrechlichkeit zerrissen, daß er die deutsche Politik mit der Politik der österreichischen Stammesbrüder nicht mehr zusammenspannen mochte. Dem Polenschwärmer entschied nicht wesentlich der Sieg der völkischen Freiheit die italienische Frage, sondern wenn er ob des chevaleresken Radetzki-Enthusiasmus Lichnowskys spottete, die strategischen Bedenkllichkeiten von Radowitz verachtete, schwarz-gelbe Ränke Schmerlings witterte, die Dankbarkeit Preußens für Österreichs polnische Haltung geißelte, so rückte er in den Vordergrund seiner Lösung wirtschaftliche Vorteile: Mit einem freien Venedig, einer freien Lombardei blühe Deutschlands Handel prächtiger als in den Zollschranken Österreichs. Doch ebensowenig wie noch 1859/61 konnte er völlig unbeirrt von demokratischer Vorliebe die Frage nur als Außenpolitiker behandeln. Wenn deutsche Truppen dem sich einmischenden Frankreich in der Lombardei entgegenmarschierten, so bedeutete es für ihn, außer der deutschen Einheit auch die Freiheit zu gefährden, und der Gesichtspunkt, daß die deutschen Fürsten dabei nicht gefährdet würden, durfte bei dem Demokraten nicht fehlen.

Europa und die Neue Welt.

Am zeitigsten regte sich vielleicht das Volksgefühl Gutzkows unbewußt und mittelbar in der Verneinung, in der Kritik an anderen Völkern, und in seiner Haltung zum Lande des liberalen Heiles, zu Frankreich, rollte sich am sichtbarsten die Entwicklung vom Weltbürgertum zum eigenen Volke ab. Schon frühe ironisierte er skeptisch die grandiosen Gebärden französischer Eitelkeit; schon 1836 fühlte er den Ruhm als einen spitzigen Stachel in Frankreichs Politik, indessen noch mit der hoffnungsfrohen Einschränkung: solange Europa nach Interessen politisiere; schon 1837 gestattete sich der Musterschüler französischer Doktrinen einen leisen Spott an der französischen Begabung, »um einer schönen Phrase willen in den Tod zu gehen«, wenngleich ihm die französische Nation noch »mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit Abstraktionen in ihr inneres organisches Leben aufzunehmen« verstand.

Jedoch 1841 stand Gutzkow nicht mit halbem Fuße im Zeitalter des ewigen Friedens und fragte erschreckt, was geschehe, wenn nach der Demütigung von 1840 das ehrgeizige Frankreich das Gegenteil seiner Schwäche beweisen wolle, und 1842 öffnete

dem gelehrigen Zögling seine französische Reise die Augen über die Mängel seines verehrten Meisters. Man »schlägt die Wahrheit nicht nach ihrem ewigen Grundstock, sondern nach der Rente an, die sie für den Augenblick abwirft«, und er schaute über dem »passiven, sparsamen, dummen Deutschland« den Geier, das rentengierige Frankreich, das es schon in seinen Kriegen des Mittelalters nach billiger Bereicherung gelüstet habe. Zwar schimmerte dem Demokraten in Frankreichs Avantgarde noch die Idee der Freiheit, aber sein Gros »sind soldatischer Übermut, die Nachzügler vollends sind Beutesucht und Vandalismus«.

Die moralische Verwarlosung von Führern, die dieses Volkes würdig, enthüllte ihm der polternde Thiers von 1840: »Die vagesten juristischen Kenntnisse werden an nationale Vorurteile geknüpft, werden mit einem Stil, der in der Schule der Leidenschaft gebildet ist, in Umlauf gesetzt und zu Richtern gemacht über Verhältnisse von Ländern und Völkern, von denen man nicht einmal die geographischen Bedingungen kennt, geschweige die sittlichen.« Und wie ein Leuchtfeuer für Deutschlands künftige Politik glomm es in dem Weltbürger des Jahres 1848 auf, daß sich die Staatsform Frankreichs, heiße sie Republik oder wieder Monarchie, aus ihren Schwankungen, aus den Drohungen der Arbeiter durch »die kriegerische Vertretung der Nationalität« erretten müsse. Nur den Zauber und die Kräfte in einem Napoleoniden kannte Gutzkow zu wenig, um auch den Träger des französischen Schicksals nicht bloß flüchtig zu nennen.

Während Gutzkows französische Reise ihm den französischen Volkscharakter geöffnet hatte, erschlossen sich ihm die übrigen Völker nicht durch Beobachtung von Auge zu Auge. Im russischen Volke fühlte er nur eine geduldige Knetmasse des in den weiten Landräumen weniger lastenden Despotismus und eine kriegerische Bedrohung für die in Deutschland zweifellos siegende Demokratie, obschon er es aus der eigenen Erfahrung von Frankreichs Haltung hätte lernen können, gegenüber den völkischen Eigeninteressen die innerpolitische Zu- oder Abneigung nicht zu überschätzen.

Aus der Betrachtung Englands mehrte sich die Gelegenheit für Gutzkow, trotz aller Gemeinsamkeiten jeden Staat und jedes Volk als eine Eigentümlichkeit, als eine Persönlichkeit zu begreifen. Wohl hatte für ihn die englische Debatte »immer etwas für alle Nationen Anwendbares«, aber »niemals wird Europa dasjenige geradezu nachahmen, was England ihm vormacht, weil England überhaupt nichts machen kann, das nicht mit dem Maße seiner gegebenen Zustände auf das engste zusammenhängt«. So erging sich Gutzkow lieber in den französischen Theorien, die sich auf die Verhältnisse anderer Völker bequemer einrenken ließen.

Den Liberalismus Englands zu verketzern, wagte er nicht. Trotz der einen Demokraten abkühlenden Erkenntnis, daß »Whigismus und Toryismus doch immer zuletzt die Zwillinge einer und derselben aristokratischen Mutter sind«, schien er von den liberalen Phrasen eines Canning und Palmerston doch so berückt zu sein, daß er den englischen Lebenszweck in der Vollendung liberaler Ideen begrüßte. Cannings Zauber erlag auch Ernst Münch, der sonst England unter den Formen einer liberalen Politik der »widerlichsten aller Tyranneien«, der merkantilen Begierde, frönen sah. Die englische Seeherrschaft, dieses »Monopol des Zufalls und des Glücks«, dünkte Gutzkow ein künstlicher Mechanismus, unmöglich Selbstzweck, und als hätten niemals Nationen um ihr nacktes Leben gerungen, glaubte er, die englische Seegeltung, die sich aus der Insellage, aus dem notwendigen Handel mit eisernem Zwang entwickelt hatte, durch den Satz als unorganisch zu stempeln: »Kann sie nicht jede andere Nation und wird sie nicht mit der Zeit Nordamerika streitig machen?«

»Jonathan hält sich für den ersten Staatsmann in der Welt. Er sagt und wiederholt es beständig: Wir leben in einem freien Lande! Krieg, Marine, Verfassung, Wissenschaft, alles ist bei ihm gleich unübertrefflich. Er verachtet andere Nationen mehr, als der Patriotismus entschuldigen dürfte. Dabei spricht er weniger von seinem Lande als von sich, seinem Vater und seinem ältesten Sohne, von seinem Geschäft und von seinem Folio in der Bank von New York. Ich begreife nicht, wie man zu gleicher Zeit ein so großer Christ und ein so großer Prahler sein kann.«

Dieses Urteil überrascht bei dem weltbürgerlichen Gutzkow der dreißiger Jahre, und noch überraschender ist die schüchterne Begeisterung des deutschen Demokraten für den Wirklichkeit gewordenen »Contrat social«, als er die Vorzüge Nordamerikas und Europas sorgsam abwog: Europa hatte für ihn eine riesige, wohl lähmende, aber auch spornende Vergangenheit, nie sich glättende, nur mit dem europäischen Charakter selbst auszurottende Ideen, war ihm ein Turnierfeld für großen politischen Ehrgeiz, für die geistigen, religiösen und künstlerischen Ideale aller Zeiten und Völker. Doch für die fertigen Grundsätze und die politische Erfahrung Nordamerikas erübrigten sich Revolutionen; dort brauchte die auswärtige Politik nicht die Staatsform der Bündnisstaaten zu berücksichtigen, ließ sich nicht zu innerstaatlicher Unterjochung benützen, womit Gutzkow wohl auf das Verhältnis Preußens zu Metternich und Rußland anspielte; und die Übervölkerung der Vereinigten Staaten floß in Kolonien ab, verblutete nicht in den Kriegen eines Bonaparte. Zu dieser fröstelnden

Würdigung des demokratischen Ideallandes bewog den Dichter vielleicht die wirtschaftliche Einseitigkeit der Vereinigten Staaten, vielleicht auch schon der Widerwille, den der menscheitsbeglückende deutsche Demokrat von der Zweizüngigkeit empfing, womit im Reiche der Freiheit die farbige Rasse versklavt wurde. Die wirtschaftlichen Bedingungen dieser Frage, die Zerklüftung zwischen Nord- und Südstaaten waren Gutzkow damals noch verborgen.

Doch billigte sein Weltbürgertum den Machtdrang der politisch höher gezüchteten Vereinigten Staaten nach Mittel- und Südamerika, fühlte in einem offenbarenden Augenblick schon 1841 die Völker sich dehnen¹⁾: »Die Überkultur Europas will für Handel und Wandel Abflüsse haben; denn unter uns selbst ist Industrie und jede Lebensäußerung so besetzt, daß die Schranke unserer europäischen Existenz eine allzu enge wird. Die Bedingungen unseres Daseins wollen erweitert sein, und daher kommt es, daß Indien, der Orient, Rußland für das alte Europa Lebensfragen werden und solche aufstellen.« Den ausgereiften, weltumspannenden Imperialismus der Völker konnte er freilich auch um 1873 nicht ahnen, wenn er es noch immer England allein zutraute, in die Lebenssphären der Alten wie der Neuen Welt zugleich sich einzudrängen: »Aber schwerlich kommt es je dazu, daß sich eine amerikanische Flotte an einem europäischen Kriege beteiligt.« Doch der Journalist, dessen flüchtiger Seherblick 1841 in die Entwicklung der Weltgeschichte schaute, stand lange nicht gerade abseits, aber er zögerte, das aufzuckende Leben in seinem eigenen Lande zu spüren: den Ruck des deutschen Liberalismus zum Leben nach innen und außen, zur Einheit Deutschlands, diesen ersten großen Ruck zum deutschen Imperialismus.

3. Kapitel.

Einheit und Freiheit vor 1848.

»Der Franzose ist geborner Monarchist, wir sind geborne Republikaner.« So sehr die Geschichte diesen Satz Gutzkows Lüge zu heißen scheint, so ist er doch nur der paradoxe Ausdruck für den deutschen Hang zur Sonderung, zur Freiheit. »Was sich bei uns der einzelne dünkt, dünkt sich in Frankreich die Masse.« Wenn sich im Mittelalter das gesamte Leben eines Stammes, eines Gaus im Feudalherren sammelte, so wurde den

¹⁾ Die Beobachtung widerspricht Gutzkows Anschauungen jener Jahre. Vgl. dazu II. Teil, Kapitel 1, »Ewiger Friede und Wirtschaft«.